

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 49

Artikel: Unser Taktschritt

Autor: O.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nacht. Bald entdeckt, zeigte jedoch die Mannschaft der 14. Division, dass sie einer guten Schule der Disziplin und Instruktion angehörte. Der Befehl, keinen Schuss zu tun, bis das gegenseitige Ufer erreicht sei, wurde pünktlich von ihr befolgt, und die Transportschaluppen liessen sich von den türkischen Batterien beschießen, ohne eine Patrone abzufeuern. Ebenso wurde das anbefohlene Schweigen selbst von den bei der Ueberfahrt Verwundeten strikt befolgt, und mehrere Boote sanken unter dem feindlichen Granatfeuer auf den Grund, ohne dass die mit ihnen untergehende heldenmütige Mannschaft eine Klage oder einen Weheruf ausstiess. Ein derartiges Beispiel heroischer Selbstverleugnung machte nicht nur den Truppen, sondern auch ihrem Chef Ehre.

Während des Uebergangs blieb Dragomirow am linken Ufer, den die Boote Besteigenden guten Erfolg wünschend. Er hätte ihnen gerne den Weg gezeigt, allein seine Stellung und Aufgabe legte ihm die Leitung und Ueberwachung der Einschiffung bis ans Ende ob. Als auch er endlich sich ans rechte Ufer begab, tobte der Kampf dort bereits. Allein trotz ihres Schneids und ihrer Tapferkeit gewannen die Russen wenig Terrain, und es trat selbst ein Augenblick ein, wo Dragomirow, von einer Höhe die sich vor ihm abspielende Szene beobachtend, Entmutigung, mindestens Beunruhigung empfand. Skobelew aber, der, momentan in Ungnade gefallen, den Uebergang als Freiwilliger mitmachte, wünschte, als er den General finster und nachdenklich sah, demselben Glück zu dem guten Fortschritt des Unternehmens, indem er auf die von Energie und Kampfeslust strahlenden Gesichter der Soldaten hinwies, die bekundeten, dass nichts sie aufhalten werde. Der charakteristische Zug des sich entwickelnden Gefechts bestand darin, dass dasselbe durch völlig getrennte und unter einander vermischt taktische Einheiten geführt werden musste. Jede am rechten Ufer gelandete kleine Abteilung rangierte sich sofort neben die nächst erreichbare andere, und diese handvoll Braver und diese improvisierten Formationen unterhielten, von Offizieren, die sie nicht kannten, geführt, einen glorreichen Kampf, ohne die geringste Hoffnung auf nahe Unterstützung. In diesem blutigen Kampfe, wo alle Truppenteile untereinander gemischt waren, und die reglementarischen Formen nicht festgehalten werden konnten, behielten die Truppen der 14. Division die Anweisungen und Lehren ihres Kommandeurs scharf im Auge und bedeckten, wenn auch die Verluste des Tages gross waren, sich und ihren Führer mit unvergleichlichem Ruhm. Es war Dragomirow nicht vergönnt, am ganzen Feldzuge bis zu Ende teilzunehmen, da er schon im Au-

gust 1877 am Schipkapass schwer verwundet wurde. Allein wesentlich der Umsicht und Tapferkeit Dragomirows wird es zugeschrieben, dass dieser für das Vordringen des russischen Heeres so wichtige Pass gegen die mehrtägigen heftigen türkischen Angriffe unter Suleiman Pascha nicht verloren ging.

Nach seiner Wiederherstellung wurde Dragomirow Direktor der Nicolai-Generalstabs-Akademie, eine Stellung, die er 11 Jahre inne behielt. In derselben wirkte er innerhalb und ausserhalb seiner dienstlichen Tätigkeit im Sinne des Panslavismus und des Stockrussentums, und förderte die Abneigung im russischen Heere gegen das Ausland und namentlich Deutschland, in jeder Weise. Ein eifriger Anhänger des französischen Bündnisses, genoss er in Frankreich ganz besonderes Ansehen, und bildete dort den Gegenstand grosser Hoffnungen. Bei seinem Bestreben, der Armee einen national russischen Charakter zu geben, bei welchen er oft auf Suwòrow zurückgriff, knüpfte Dragomirow folgerecht an die nationalen Eigentümlichkeiten, Sympathien und Geschichte der Russen an, und wurde somit auch durch seine schliessliche Stellung als Generalgouverneur von drei Provinzen eine Persönlichkeit von hervorragender politischer Bedeutung in Russland, und brachte zugleich die Truppen derselben durch ihre mannigfachen Uebungen im Sommer und Winter, und seine höchst belehrenden Kritiken auf eine sehr hohe Stufe der Kriegsausbildung. Noch etwa vor Jahresfrist trat Dragomirow dadurch besonders hervor, dass er sich der Einstellung der wegen revolutionärer Umtriebe verurteilten Studenten ins Heer widersetzte, da er mit Recht besorgte, dass sie dort Verbreiter ihrer revolutionären Anschauungen werden würden. Da er überdies, wie erwähnt, ein warmer Anhänger des Panslavismus und zwar dessen roter Färbung war, so wird sein Rücktritt in den betreffenden Kreisen mit seinem Widerwillen gegen die häufige Verwendung der Truppen gegen die Bevölkerung in Verbindung gebracht. Jedenfalls verliert das russische Heer und der Zweibund in Dragomirow einen der hervorragendsten, vielleicht den bedeutendsten seiner Generale und Heerführer. β.

Unser Taktischritt.

(Eingesandt.)

Jedermann in unserer Armee weiss, wie verschieden der Taktischritt auf den Waffenplätzen der einzelnen Divisionen verlangt und gemacht wird. Hier wird das Hauptgewicht auf eine möglichst grosse Annäherung an den preussischen Schritt, auf das Klopfen gelegt, dort wird Elastizität und Ausgiebigkeit verlangt. Offiziere,

Unteroffiziere und Soldaten kommen in die Lage, Dienst in einer andern Division zu machen und müssen dort plötzlich das, was ihnen selbst, oder sie selbst mit vieler Mühe eingedrillt, gänzlich verpönt seien. Gar oft erfolgt sogar noch innerhalb desselben Kurses ein Gegenbefehl. So kommt es, dass eigentlich niemand weiß, wie der Redaktor des Exerzierreglementes den Taktmarsch geübt haben wollte, und dass sich jedermann nach der gerade auf dem betreffenden Waffenplatz herrschenden Usance richten muss.

Ich glaube, die Ursache an diesem nicht gerade günstig zu nennenden Verhältnisse sei in einem Mangel unseres Exerzierreglementes zu suchen. Unser Exerzierreglement sagt in Ziff. 15: „Zum Marschieren muss die in der Stellung anerzogene gerade Körperstellung beibehalten werden. Es wird mit dem linken Fusse angetreten. Die Fusspitze etwas aus- und abwärts gebogen; der Fuss muss auf einer Entfernung von 90 cm vom rechten Fusse entfernt ganz flach auf den Boden gesetzt werden. Das Knie wird nur so hoch gehoben, dass die Fusspitze ohne anzustossen auf die Erde gesetzt werden kann u. s. w.“ Ziffer 16, Alinea 2 sagt betreffend den Taktmarsch: „Soll im Takte marschiert werden, wird kommandiert: Vorwärts, Taktmarsch-marsch (Taktmarsch - marsch).“ Also von einem Klopfen ist hier keine Rede. Es sei denn, man wollte darauf schliessen, weil „ganz flach“ im Exerzierreglement gesperrt gedruckt ist. Dies wäre gewiss eine böse Spitzfindigkeit. Aus dem folgenden Passus: „Der gewöhnliche Schritt, mit welchem eine Abteilung ohne gleichzeitiges Absetzen der Füsse marschiert, heißt Feldschritt“, geht nun deutlich hervor, dass der Taktmarsch, wenn nach dem klaren Wortlaut des Reglementes verfahren werden soll, nichts anderes sein soll, als ein Feldschritt im Takt.

Wenn wir nun aber die einzelnen Divisionen durchgehen, finden wir, dass man sich meistens damit nicht begnügt. Man verlangt vielmehr vom Taktmarsch, als einem eigentlichen Disziplinierungsmittel, ein möglichst festes Aufsetzen der Füsse, das ist das berühmte Klopfen. Und dies ist gewiss vom militär-erzieherischen Standpunkte aus betrachtet, das einzige richtige. Ein von einer Abteilung, die vorher die sorgfältigste Einzelausbildung geübt, so ausgeführter Taktmarsch zeigt uns schliesslich am besten, wie weit es die Leute mit der vollständigen Herrschaft über ihren Körper auch während des Marschierens, also unter schwierigeren Bedingungen, gebracht haben. Nun erfordert selbstredend ein als Disziplinierungsmittel geübter Taktmarsch eine äusserste Anspannung aller Kräfte des Mannes und eine ganz ungewöhnliche Willenskonzentration. Aber nicht nur dies;

vielmehr kann ein solcher Taktmarsch nur nach sorgfältigster Vorbereitung des einzelnen Mannes und nur auf ganz kurze Strecken ausgeführt werden, da sich anders eine Überanstrengung und ein Wundwerden der Füsse nicht vermeiden lassen.

Nun sagt aber II. Ziffer 13 unserer immer noch zu Kraft bestehenden Felddienstanleitung: „Mit Ausnahme der Fälle, wo eine grössere Ortschaft mit klingendem Spiele passiert werden soll, wird Freimarsch anbefohlen, d. h. die Truppen brauchen nicht Schritt zu halten; die Führung wird lockerer u. s. w.“ Das heisst also: eine Ortschaft soll im Gleichritt, was bei uns nichts anderes als Taktmarsch sein kann, passiert werden. Und da sieht man nun oft, wozu dies bei uns führen muss, wenn ein Truppenführer zugleich sowohl dieser Vorschrift folgen, als auch einen Taktmarsch, wie man ihn nun einmal meistens bei uns verlangt, ausführen lassen will. Eine Abteilung passiert eine grössere Ortschaft, die zu passieren vielleicht zehn, ja noch mehr Minuten erfordert. Der Führer kommandiert Taktmarsch. Am Anfang geht die Geschichte noch ganz gut; die Leute machen einen Taktmarsch, wie er stets von ihnen auf dem Exerzierplatze verlangt worden war. Sie klopfen, und es ist eine Freude, die Abteilung marschieren zu sehen. Bald aber beginnt die übermässige Anstrengung der Füsse sich fühlbar zu machen; die Kräfte der Leute erlahmen, und auch mit dem besten Willen kann der Mann das, was von ihm verlangt wird, nicht mehr ausführen. Es ist dem Führer unmöglich, seine ganze Abteilung zu übersehen; so sieht er denn nicht, dass der Taktmarsch seiner Abteilung immer mehr zu dem wird, was eigentlich der Buchstabe unseres Exerzierreglementes nur verlangt, zu einem Feldschritt im Takt. Also etwas, das er gar nicht haben will; ein erster Grund zur Indisziplin ist aber damit schon gegeben. Der Mann lässt sich gehen, und das ist stets das schlimmste.

Wenn wir nun der Ursache aller dieser Erscheinungen nachforschen, müssen wir unleicht herausfinden, dass eben in unserem Exerzierreglement hier etwas fehlt. Einen rein disziplinierenden Schritt, der lediglich zum Defilieren vor einem Inspizierenden angewandt werden soll, haben wir nicht und sollten ihn doch haben. Mit andern Worten: es fehlt uns ein Defilierschritt. Ein Defilierschritt, der vollständig so ausgeführt werden müsste, wie unser heutige Taktmarsch auf den meisten Waffenplätzen verlangt wird. Die Kommandos würden ganz die gleichen bleiben; an Stelle von Taktmarsch würde eben nur Defilierschritt kommandiert. Dass dieser Schritt dann nur auf kurze Strecken und als reines Disziplinierungsmittel angewandt werden

müsste, versteht sich von selbst. Daneben bliebe aber unser Taktischritt doch bestehen und würde eben dann zu dem, was gewiss der Redaktor unseres Exerzierreglementes wollte: zu einem einfachen Feldschritt im Takt; angewandt zum Passieren von Ortschaften mit klingendem Spiel u. s. w.

Es ist ja gewiss grundsätzlich richtig, dass man überhaupt und in einer Milizarmee wie der unsrigen ganz besonders sich davor hüten soll, die Reglemente und Formen zu komplizieren. Wo aber eine Lücke in einem Reglemente, wie die eben besprochene, Anlass zu so grundverschiedenen Auffassungen und oft geradezu verkehrten und unrichtigen Anwendungen gibt, soll man vor einer solchen kleinen Komplikation nicht zurückschrecken. Sie muss sich gewiss nur als nützlich und zweckmäßig erweisen. O. B.

Die schwere Artillerie des deutschen Feldheeres.

(Korrespondenz.)

Eine jüngst erfolgte Änderung der deutschen „Felddienstordnung“, die sich auf die schwere Artillerie des Feldheeres bezieht und besonders der Mörserbataillone desselben erwähnt, lässt einen Blick von Interesse erscheinen auf diese seit geraumer Zeit bestehende Neuerung in der Ausrüstung der deutschen Operationsarmeen. Dieselbe verdankt ihre Entstehung den ungemein starken Befestigungsanlagen, welche Frankreich bald nach dem Kriege von 1870 zum Schutze seiner Ostgrenze schuf und die in einer Reihe grosser Lagerfestungen, wie Belfort, Epinal, Toul, Langres, Verdun, Reims, Lâon etc. in doppeltem Gürtel hintereinander bestehen, und in einer Sperrfortkette, die von Belfort bis Verdun reicht und an einzelnen Punkten mit Geschützen in Panzertürmen armiert ist. Dem Vordringen eines deutschen Heeres von Metz und Strassburg aus tritt dieselbe sofort als starkes Hindernis entgegen, das unbedingt überwältigt werden muss, um weiter ins Innere Frankreichs vorgehen zu können. Sie muss sofort mit schwerer Artillerie angegriffen werden, da Feldgeschütze gegen permanente Befestigungen unwirksam sind. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, für das deutsche Feldheer sofort schwere Belagerungsgeschütze so mit sich zu führen, dass sie unverweilt gegen jene Befestigungen zur Wirkung zu bringen sind. Man konstruierte zu diesem Zweck zuerst die 15 cm Kanonen, dann an deren Stelle die schweren 15 cm Haubitzen und bestimmte den 21 cm Mörser ebenfalls für solche Verwendung. Derselbe verfeuert Geschosse von so gewaltiger Stärke und Sprengwirkung, dass bei wiederholtem Treffen jede Beton-, Erd-

und Mauerwerksdeckung von ihnen durchschlagen wird und dass sie selbst tief in den Kasematten bis in die Geschossladestellen minenartig wirken. Ihnen und auch den schweren Haubitzen können auch gepanzerte Geschützstände mit Panzerkuppeln nicht dauernden Widerstand leisten. Damit sind die Mittel gegeben, Sperrforts binnen wenigen Stunden zu überwältigen, vorausgesetzt, dass der Mörser- und Haubitzenbatteriebau unbemerkt gelang und nicht rechtzeitig vom Gegner entdeckt und durch das Geschützfeuer der Sperrforts und etwaiger Zwischenbatterien verhindert wird. *und das ist eine sehr problematische Sache*

Die Feldarmeen aller grossen Heere sind heute mit schweren Belagerungskalibern ausgerüstet, deren Konstruktionsgrundsätze und Aufgaben feststehen. Zu diesen Aufgaben gehört auch, wie aus der jüngsten Änderung der deutschen Felddienstordnung hervorgeht, der Angriff auf befestigte Feldstellungen, die mit den Mitteln der heutigen Feldbefestigung, namentlich Eisenbahnschienen, starkem Wellblech, Erd- und Balkendeckungen eine derartige Widerstandsfähigkeit zu entwickeln vermögen, dass die Geschosse der Feldartillerie sie trotz ihrer bedeutenden Sprengwirkung nicht zu durchschlagen imstande sind. Die jüngste Erprobung der österreichischen schweren Feldhaubitzen bei Neumarkt am Nordfuss der Tatra gegen eine derartige Feldbefestigung hat dies erneut bewiesen. Für die Verwendung der schweren Belagerungskaliber aber gegen befestigte Feldstellungen wurden die Erfahrungen, welche die russische Armee vor den befestigten Positionen der Türken bei Plewna 1877 machte, wegleitend. Die russische Heeresleitung sah sich damals, da drei nur von Feldartillerie unterstützte Stürme gegen jene von Osman Pascha glänzend verteidigten Stellungen misslangen, genötigt, den Verteidiger Sebastopols, General Totleben, vor Plewna zu berufen, und nach seinen Angaben schweres Geschütz in Tätigkeit zu bringen.

Seit etwa zwei Jahren ist der Angriff befestigter Feldstellungen unter Mitwirkung der leichten und schweren Haubitzen in das Programm der deutschen Truppenausbildung aufgenommen, die anderen Armeen sind diesem Beispiel gefolgt. Bei diesen Übungen gelangten neben den leichten und auch den schweren Haubitzen noch Batterien der Feldartillerie, sowie Infanterie zur Verwendung, jedoch keine Mörser. Letztere sind lediglich gegen permanente Befestigungen, wie Festungen, Forts und Sperrforts, sowie gegen sehr stark befestigte Feldstellungen bestimmt und werden mit ihrer Bedienung zu Mörserbataillonen à 6 Mörsern formiert. Der Abänderung der deutschen Felddienstordnung zufolge werden diese und die